

Raffael Scheck

FRÜHLING 1940

Wie die Menschen
in Europa
den Westfeldzug
erlebten



HOFFMANN UND CAMPE





Raffael Scheck

FRÜHLING 1940

Wie die Menschen in Europa
den Westfeldzug erlebten

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2024

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: Lisa Busch © Hoffmann und Campe

Umschlagabbildung: © Dave Bagnall Collection / Alamy Stock Foto

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Minion Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01734-2


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für Rainer Hering

Inhalt

Prolog	13
Einleitung: Der unnötige Krieg?	19

KRIEGSAUSBRUCH UND SITZKRIEG

Frankreichs Eintritt in den Krieg	33
To France (again)! Das zweite britische Expeditionskorps	51
Wie in einem Traum: Briten und Franzosen auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges	63
Deutschlands ungewollter Krieg	73

»JETZT HAT DER KRIEG WOHL WIRKLICH ANGEFANGEN«: DER ANGRIFF UND DIE REAKTIONEN

Der Überfall	83
Franzosen und Briten reagieren	103
Bedrückende Vorzeichen	111
Verdächtige Plakate und Lichtzeichen	119
Der Schock	129
Flüchtlingselend	139
Die Gegenwart des Weltkriegs	155
Belgische Enttäuschung	169

DIE GROSSE SCHLACHT IN FLANDERN

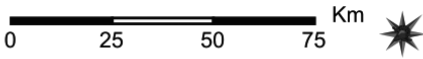
Massaker	177
Bomben auf Flüchtlinge	191
Erst schießen, dann fragen	199
Die belgische Kapitulation	209
Der hässliche Deutsche?	229
Dünkirchen: Sieg oder Niederlage?	239
»Hermanns Vögel« und »Spalttabletten«	257

LE DÉSASTRE

Ein neues Marnewunder?	271
Der zweite Angriff (5. Juni)	277
Mussolini fällt Frankreich in den Rücken	293
Auflösung und Zusammenbruch	303
Massenflucht und Kulturschock	313
Das Ende	319
»Das Unmöglichste ist wahr geworden!«	325
Frankreichs Suche nach Erklärungen	335
Nach dem Waffenstillstand	343
Ausblick	357
Dank	365
Zeitzeugen	367
Quellen	381
Anmerkungen	383
Literatur	427
Abbildungen	445

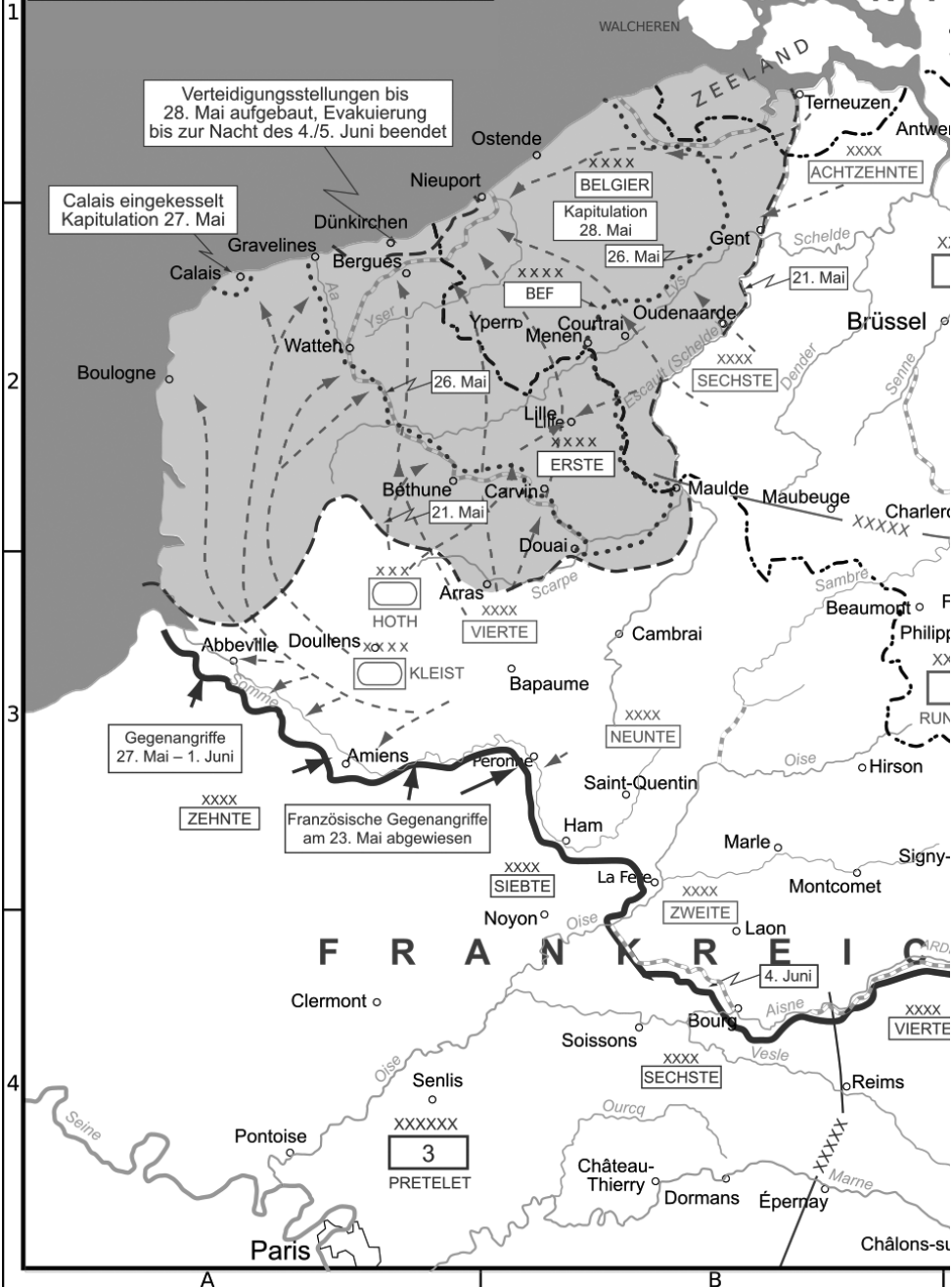
WESTFELDZUG 1940

Stand: Ende Mai



Verteidigungsstellungen bis 28. Mai aufgebaut, Evakuierung bis zur Nacht des 4./5. Juni beendet

Calais eingekesselt
Kapitulation 27. Mai





Prolog

»Wipe your feet please. 1918.« Diese Worte, in großen Kreidebuchstaben an die Wand hinter der Eingangstür geschrieben, empfangen den Artillerieoffizier John Austin, als er im Herbst 1939 in einem heruntergekommenen Bauernhaus im nordfranzösischen Sommegebiet Quartier bezieht. Austin hat das Gefühl, er habe Gespenster geweckt. Instinktiv will er gehorchen und sich die Füße abtreten. Beinahe vergisst er, dass er sich nicht mehr im Jahr 1918 befindet und dass er nur Ärger mit den Geistern einer Offiziersmesse bekäme, sollte er sich nicht an den Befehl halten. Bei näherer Untersuchung des Hauses findet er ein rostiges Bajonett, Ketchup, Nestle-Trockenmilch, ein paar Sardinendosen und vier angebrochene Weinflaschen: »Es lag etwas Rührendes in diesem kleinen Haufen von verloren aussehenden Resten, der Erbschaft einer britischen Armee für eine andere, schwarz und schimmelig, aber eine Erinnerung an vieles.«¹

Ein paar Wochen später legt Horace Barnet, Mitglied einer britischen Signaleinheit, in klirrender Kälte Verteidigungsgräben an. Er arbeitet in Sichtweite des kanadischen Weltkriegsdenkmals von Vimy bei Arras, einer prächtigen Anlage mit zwei hohen weißen Türmen, die erst wenige Jahre zuvor eingeweiht worden ist. Mit seinen Kameraden besichtigt Barnet das Denkmal und den umgebenden Friedhof: »Ich wusste alles darüber. Mein Vater hatte mir davon erzählt. Tausende von weißen Kreuzen, alle sehr schön geordnet. 75 000 Kanadier waren hier gefallen. Die alten Schützengräben waren in dieser Gegend noch sichtbar.« Besonders beeindruckt

Barnet ein großer Krater an der Stelle, wo die Briten eine gewaltige Mine unter der deutschen Stellung angebracht und gezündet hatten. Mit Erstaunen bemerkt er, dass nur 50 bis 60 Meter die feindlichen Gräben trennten. Er findet Stacheldrahtzäune. Alles ist ein bisschen überwachsen. Er sieht französische Schilder: »Lebensgefahr! Nicht betreten!« Er beachtet sie nicht. Mit Kameraden steigt er in einen Graben voller Einschusslöcher. Sie finden ein Stück Stahl. Es ist ein Gewehr. Der Holzgriff ist vermodert, aber man kann noch glänzendes Blech und Kupferkugeln im Lauf sehen. Barnet versucht das Gewehr auszugraben und als Souvenir mitzunehmen, aber es zerfällt. Immer wieder findet er Granaten. Einmal entdecken seine Kameraden etwas, das wie eine Zuckerrübe aussieht. »Sie nahmen es in die Hand und merkten, es war ein Schädel. Er gehörte zu einem Soldaten, der dort in voller Uniform lag.«²

Austin und Barnet befinden sich im Gebiet der Westfront aus dem Ersten Weltkrieg (damals noch einfach »der Weltkrieg«). Als Teil des britischen Expeditionskorps (British Expeditionary Force, BEF) besetzen sie Stellungen nördlich der Somme, wo 1916 die erste BEF die schwersten Verluste der britischen Militärgeschichte erlitt. Die Vergangenheit ist in diesem Gebiet sozusagen allgegenwärtig. Früher oder später stößt jeder Soldat auf die Schlachtfelder, Denkmäler und Friedhöfe aus dem Weltkrieg. Briten und Franzosen begegnen ihnen bereits in der Wartezeit zwischen Kriegsausbruch und dem deutschen Angriff am 10. Mai 1940, Deutsche und Belgier erst während der Kämpfe im Frühling 1940. Soldaten aller Armeen finden irgendwann Überreste aus dem Grabenkrieg von 1914–1918. Mitunter erweisen sich die alten Schützengräben und Unterstände sogar als nützlich, und manche Erinnerungsorte, einschließlich Vimy, werden erneut zu Kampfstätten. Die älteren Kriegsteilnehmer erkennen Orte, an denen sie schon einmal gekämpft oder geruht haben. Die Erinnerung ist ergreifend und manchmal gespenstisch, wie ein Traum. Jüngere Soldaten kommen durch Dörfer und Felder,

wo ihre Väter kämpften und vielleicht fielen. Der Bezug auf den Weltkrieg ist auch für Zivilisten bestimmend. In den Nachrichten hört man Ortsnamen, die damals traurige Berühmtheit erlangt hatten: Arras, Vimy, Cambrai und Verdun in Frankreich; Ypern, Kemmelberg und Langemark in Belgien. Die Erinnerung an die deutschen Gräueltaten in den ersten Kriegswochen 1914 und an die brutale Besetzung in den vier folgenden Jahren veranlasst Millionen Belgier und Franzosen, sich auf die Flucht zu begeben. Egal, ob jemand den Weltkrieg selbst erlebt hat oder aus der Erzählung anderer kennt – er ist *der* überragende Bezugspunkt für die Menschen in Europa im Frühling 1940.

Von militärischer Seite her ist der Feldzug von 1940 gut erforscht.³ Der überraschende und schnelle Sieg der Wehrmacht über die Streitkräfte Frankreichs, Großbritanniens, Belgiens und der Niederlande gilt als Paradebeispiel für militärische Innovation und gehört zur Ausbildung an vielen Militärakademien. Der konzentrierte Einsatz von Panzerverbänden, die gezielte Luftunterstützung, die taktischen Freiheiten der Offiziere im Feld sowie die gute Kommunikationsstruktur mit Tausenden von Funkgeräten erlaubten es der Wehrmacht, auch in schwierigen Situationen die Initiative zu behalten. Entscheidend war der Plan von General (später Feldmarschall) Erich von Manstein, der auf einem überraschenden Panzervorstoß durch die Ardennen beruhte. Der Durchbruch motorisierter Einheiten von Sedan in Frankreich bis Dinant in Südbelgien zielte darauf ab, die nach Belgien vordringenden französischen und britischen Kräfte durch ein Vorrücken bis zur Kanalküste abzuschneiden. Dieser »Sichelschnitt« traf die alliierten Streitkräfte auf dem falschen Fuß und führte zu einer katastrophalen Niederlage in den ersten drei Wochen, obwohl manche deutsche Kommandeure – auch Hitler selbst – den Erfolg durch diverse Haltebefehle gefährdeten.⁴ Es erwies sich als fatal, dass die Belgier noch im Januar 1940 nach einer Bruchlandung eines deutschen Flugzeugs einen

Teil des ursprünglichen deutschen Angriffsplans erbeutet hatten: Dieser Plan sah einen uninspirierten Vormarsch in die Niederlande und nach Belgien vor. Dass sich die Wehrmacht inzwischen für ein anderes Vorgehen entschieden hatte, war den alliierten Geheimdiensten entgangen.

Die Militärführung Frankreichs und seiner Verbündeten war stärker auf einen statischen und methodischen Krieg ausgerichtet, der individuellen Kommandeuren keine Freiheit ließ. Ihr Kommunikationssystem war weniger entwickelt. Der Oberbefehlshaber der französischen Armee, General Maurice Gamelin, rechnete mit einem deutschen Überfall auf die neutralen Benelux-Länder und wollte in diesem Fall den stark motorisierten linken Flügel der französisch-britischen Kräfte an die Dijle (Dyle) nach Belgien und bis Breda im Süden der Niederlande schicken (Plan D, mit Breda-Variante). Gestützt auf die Festungen der Maginot-Linie an der Grenze zu Deutschland sollten die mobilen Verbände in Belgien eine Entscheidung erzwingen. Dieser Plan spielte jedoch der Wehrmacht in die Hände, weil er die besten Kräfte am Rand der Front konzentrierte. Sie fehlten am 13. Mai, als der Durchbruch deutscher Panzerdivisionen bei Sedan gelang. Siegfried Westphal und seinem Plan vertrauend, hatte Gamelin keine Reserven bereitgehalten.⁵ Die Vorteile, die er sich erhofft hatte, nämlich eine Verbindung mit der belgischen und der niederländischen Armee sowie die Verlegung der Kämpfe auf nichtfranzösische Gebiete, lösten sich in Luft auf. Die niederländische Armee kapitulierte, kurz nachdem die Franzosen das niederländische Hoheitsgebiet erreicht hatten (14. Mai), und die Leistung der belgischen Armee enttäuschte Gamelin und seine britischen Partner trotz ihrer numerischen Stärke, die die BEF um mehr als das Doppelte übertraf.

Die Erlebniswelt des Westfeldzugs ist weit weniger erforscht als seine militärischen Seiten. Dieses Buch folgt deutschen, französischen und belgischen Soldaten und Zivilisten sowie den britischen

Soldaten, die am Feldzug teilnahmen. Es basiert auf teils unveröffentlichten Tagebüchern, Erinnerungen und Interviews und versucht die Dramatik der Ereignisse ebenso wie die Offenheit des historischen Moments einzufangen. Schwerpunkte bilden die Erfahrungen der Flüchtlinge, besonders der Belgier, sowie die Folgen, die Soldaten und Zivilisten aus den Ereignissen im Licht der Weltkriegsvergangenheit zogen. Es gilt, Sonden in den komplexen Zeitstrom einzulassen und die Gefühle und Erwartungen von Menschen zu beleuchten, die ja nur die Vergangenheit und nicht die Zukunft kannten. Der schnelle deutsche Sieg kam für alle total überraschend. Das Offene und Unvorhergesehene der Situation barg sowohl ungeahnte Möglichkeiten als auch Gefahren. Wie formte das Erbe des Weltkriegs die unmittelbare Wahrnehmung der Menschen im Frühling 1940? Wie stellte sich für sie die Zukunft dar? Wie können wir die europäische und deutsche Geschichte aufgrund dieses direkten Einblicks in den historischen Moment besser verstehen?

Während der Arbeit an dem Buch begann in Europa ein neuer Angriffskrieg, auch er unter dem Vorwand, dass die angegriffenen Gegner selbst eine Aggression planten, auch er mit Massen von Flüchtlingen und mit Massakern und auch er mit intensivem Bezug auf einen traumatischen früheren Krieg (der allerdings vor allem als zynisch manipulierte mediale Darstellung betrachtet werden muss und schon allein aufgrund des größeren zeitlichen Abstands kaum noch auf persönlich Erlebtes referieren kann). Als Historiker bin ich zwar geschult, Vergleiche zwischen Gegenwart und Vergangenheit skeptisch zu betrachten, aber es fiel mir oft schwer, beim Lesen aktueller Nachrichten nicht an den Krieg von 1940 zu denken. Bezüge zu gegenwärtigen Konflikten lassen sich in diesem Buch an vielen Punkten herstellen, aber ich überlasse das vertrauensvoll den Lesenden.

Einleitung: Der unnötige Krieg?

Im Mai 1927 besichtigt Gertrud Bäumer, eine führende demokratische Politikerin in Deutschland, die Schlachtfelder Verduns. Angesichts der seltsam stillen Geisterlandschaft voller spärlich überwachsener Granattrichter, wo Helfer immer noch Berge von Knochen sammeln und in Kisten packen, denkt sie über den Sinn des Krieges nach. Wozu sind hier viele Hunderttausend Menschen gestorben? Ein französischer Führer zeigt ihr die Reste der 1916 schwer umkämpften Festungen Douaumont und Fort Vaux, die sie an mittelalterliche Verliese erinnern. Bäumer besichtigt den berühmten Bajonettgraben, wo angeblich zwei Dutzend französische Soldaten mit aufgepflanzttem Bajonett bei einem Granattreffer verschüttet und getötet wurden und ein amerikanischer Bankier 1922 ein Denkmal spendete (die Geschichte von den verschütteten Soldaten wurde später als Legende entlarvt).¹ Sie versteht, 18 Jahre vor der ersten Atombombe, dass das Zerstörungspotenzial des modernen Krieges die Existenz der Menschheit bedroht. »Und darum sind diese Massenopfer doch in einem tiefsten Sinn verschwendet. [...] Es dürfte nicht noch einmal wieder ein solches Schlachtfeld geben, nicht noch so einen riesenhaften, ewig unfruchtbaren Weinberg von Kreuzen.« Vorsichtig deutet sie an, dass internationale Verständigung den sonst sinnlosen Opfern einen Sinn geben könnte. Ihre Gespräche mit dem französischen Führer und mit freundlichen Hotelbediensteten, abwechselnd auf Französisch und Deutsch, ver-

mitteln den Eindruck, dass auf der anderen Seite durchaus Versöhnungsbereitschaft besteht.²

Bäumers Gedanken, im Juniheft der Zeitschrift *Die Frau* veröffentlicht, provozieren sofort bittere Kritik von rechts stehenden Frauen und Männern. Eine deutschnationale Politikerin, Führerin des »Bundes des Kinderreichen«, wirft Bäumer vor, ein »undeutsches Herz« zu haben und die zwei Millionen deutschen Gefallenen zu beleidigen, indem sie es wage, deren Opfer als sinnlos und unfruchtbar zu beschreiben. Die Kontroverse löst ein großes Echo aus. Die rechte Presse diffamiert »Fräulein Dr. Bäumer« als ein Werkzeug der volksverseuchenden »jüdischen« und internationalistischen Presse. Leserbriefe fordern Bäumer auf, sich lieber dem Kochen zu widmen und ihrem Mann die Hosen zu flicken (Bäumer war nicht verheiratet). Manche beschuldigen sie, von Juden bezahlt zu werden.³

Angesichts dieser bitteren Kritik von rechts erstaunt es, dass Bäumers Verständigungsbereitschaft nur wenige Jahre später ausgerechnet unter den Nazis breite Resonanz findet. Versöhnungsbemühungen kommen von allen Seiten, und Veteranen sind oft federführend daran beteiligt. Die Dachorganisation der französischen Weltkriegsveteranen knüpfte zum Beispiel 1934 Kontakte mit deutschen Veteranenorganisationen an.⁴ Hitler und sein Stellvertreter Rudolf Heß, beide ehemalige Weltkriegsteilnehmer, förderten diese Kontakte. Die deutschen und französischen Veteranenverbände organisierten gegenseitige Besuche, bei denen sie einander in Gastfreundschaft zu überbieten suchten. Politiker versicherten den Veteranen immer wieder, dass sie aufgrund ihrer intimen Kenntnis des Krieges wie niemand anders dazu berufen seien, für den Frieden einzutreten. Mit höchster deutscher Unterstützung beschworen diese Treffen eine Frontgemeinschaft jenseits der nationalen Trennlinien, obwohl den französischen Vertretern mulmig zumute wurde, wenn irgendein uniformierter Nazi gegen die Demokratie, die

Juden oder die Linke wettete oder drohte, alle Friedensbrecher erbarmungslos zu zermalmen.⁵ Vertrauenerweckend erschien jedoch, dass die Naziführer stets an die Gräueltaten des Krieges erinnerten und ihren Friedenswillen bekundeten.

Als im Oktober 1934 der Führer der Nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung (NSKOV), Hanns Oberlindober, mit einer Delegation Frankreich besuchte, wurde er herzlich von Henri Pichot, dem Vorsitzenden der führenden französischen Veteranenorganisation, empfangen. In seiner Rede vor der deutschen Delegation argumentierte Pichot, dass die Toten des Weltkrieges in Wirklichkeit nicht tot seien: Sie seien für Frieden und Freiheit gestorben, nicht dafür, dass man auf ihren Gräbern weiterkämpfe. Pichot besuchte mit einer Delegation Ende 1934 Deutschland und traf sich mit Hitler, Oberlindober, Ribbentrop und Heß. Beide Seiten beschworen den Frieden und die Gemeinschaft ehemaliger Frontkämpfer über die früheren Frontlinien hinweg. Vom Gespräch mit Hitler berichtet Pichots Kamerad Maurice Randoux, Hitler sehe nach der Saarabstimmung (Januar 1935) keine Streitfragen mehr zwischen Deutschland und Frankreich. Das Geld für Festungsanlagen solle lieber in billigen Mietwohnungen angelegt werden. Randoux gibt zu, dass Hitler Abscheuliches über Frankreich geschrieben hatte und dass der deutsche Austritt aus dem Völkerbund im Oktober 1933 nicht vertrauenerweckend wirkte, aber er betont die Möglichkeit zur Verständigung. Es werde keine glühende Freundschaft mit wilden Umarmungen geben, aber, so Randoux: »wir können Streitfragen lösen – in geduldiger Diskussion. Wir gehören zur selben Familie. Vielleicht muss man manchmal auf den Tisch hauen. Das ist viel besser, als einander mit Granaten zu bewerfen.«⁶ Pichot selbst schrieb, er habe in Hitler besonders den ehemaligen Frontsoldaten geschätzt. Hitler sei des Krieges überdrüssig und habe kein Interesse an einer Wiedergewinnung Elsass-Lothringens. Hitler, so meint Pichot, habe Deutschland geeint und spreche für die große

Mehrheit der Deutschen. Ein deutsch-französischer Krieg wäre heute ein Anachronismus: »Zwischen uns ist der Krieg vorbei.«⁷ Auf der Gegenseite bestätigte ein deutscher Veteranenführer im Januar 1935 in der Zeitschrift *Die Tat*, dass die deutsch-französische Versöhnung unter Veteranen eine abgeschlossene Sache sei.⁸

Hitlers Lob für die Opfer der Soldaten auf beiden Seiten sprach auch französische Veteranen mit linker Orientierung an, da sie sich oft von den französischen Behörden nicht verstanden und geschätzt fühlten.⁹ Hitlers Versicherungen, er habe als ehemaliger Frontsoldat das Leiden in den Schützengräben selbst erlitten, gab ihm nicht nur in Deutschland einen Sympathiebonus. In Anspielung auf die Feiern für den toten »unbekannten Soldaten«, in der Regel ein nicht identifizierter Leichnam, dem in vielen Ländern stellvertretend für alle Opfer ein Denkmal gesetzt wurde, erschien Hitler als der »lebende unbekannte Soldat« und somit als Symbolfigur des Frontkämpfers. Dabei war sein Anspruch, ein Frontsoldat gewesen zu sein, zweifelhaft. Hitler hatte zwar direkte Gefechte erlebt, war aber zumeist als Meldeläufer zwischen verschiedenen Befehlsposten hinter der eigentlichen Frontlinie beschäftigt gewesen.¹⁰

Auch Verbindungen zwischen deutschen und britischen Veteranen existierten, wenn auch weniger intensive. Ein einflussreiches Signal sendete der Autor und Kriegsveteran Ernst Jünger, indem er 1929 ein versöhnliches Vorwort für die englische Übersetzung seines Kriegsbuches *In Stahlgewittern* (1920) verfasste. Jünger spricht seine englischen Leser direkt an und mutmaßt, einige von ihnen hätten ihm vielleicht 1915 und 1916 bei Monchy-au-Bois, südlich von Arras, gegenübergelegen. Er erinnert diese Leser an eine Katze mit einem angeschossenen Bein, die im Niemandsland zwischen den feindlichen Schützengräben hauste und die einzige Kreatur war, die mit den Soldaten auf beiden Seiten der Front gute Beziehungen unterhielt. Es folgen schmeichelnde Bemerkungen über die damaligen Gegner:

»In unseren Gesprächen in den Gräben und den Unterständen, oder auf den Schussrampen, kamen wir oft auf den ›Tommy‹ zu sprechen; wie jeder richtige Soldat sofort verstehen wird, sprachen wir von ihm mit viel mehr Respekt, als es in den Zeitungen jener Tage üblich war. Niemand widersteht der Versuchung besser, den Löwen herabzusetzen, als der Löwenjäger. [...] Von all den Truppen, welche den Deutschen auf den großen Schlachtfeldern gegenüberstanden, waren die englischen nicht nur die beachtlichsten, sondern auch die mannhaftesten und die ritterlichsten.«¹¹

Nach dem Vorbild der deutsch-französischen Kontakte lud im Frühling 1935 die Dienststelle Ribbentrop, ein außenpolitischer »think tank« der NSDAP, auch britische Veteranen nach Deutschland ein. Die größte britische Veteranenvereinigung, die British Legion, reagierte mit einhelliger und begeisterter Zustimmung. Ihr Schutzherr, der Prinz von Wales, plädierte in einer vielbeachteten Rede für die Annahme der Einladung, und auch Außenminister Anthony Eden war einverstanden. Mitte Juli reiste eine Delegation der British Legion nach Deutschland. Als die Briten am Anhalter Bahnhof in Berlin ankamen, wurden sie von einer jubelnden Menge begrüßt. Hitler empfing die Delegierten, und sie wurden anschließend von Oberlindober im Hotel Kaiserhof zum Mittagessen geladen. Ribbentrop, der damals noch nicht Botschafter in London und Außenminister war, sich aber als Hitlers außenpolitischer Ratgeber ausgab, spielte sich als hingebungsvoller Gastgeber auf und hielt eine Festrede. Ähnlich wie Jünger beschwor er darin den Geist der Freundschaft, der sich schon in den Schützengräben angebahnt habe. Wie Jünger rühmte auch die deutsche Presse in ihren Berichten über den Besuch die Tugenden des britischen Soldaten und begrüßte die Freundschaft mit Großbritannien. Die britische Delegation kehrte am 26. Juli nach London zurück.

Die euphorischen deutschen Presseberichte konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass den Briten die propagandistische Ausschachtung ihrer Reise übel aufgestoßen war. Es hatte bereits während des Besuches Misstöne gegeben, als die britische Delegation sich nach Rücksprache mit ihrem Außenministerium weigerte, vor dem Denkmal für den Münchner Putsch von 1923 einen Kranz niederzulegen. Die Gleichsetzung der deutschen Weltkriegstoten mit den »Märtyrern« der NSDAP war ein beliebtes Propagandamotiv der Nazis. Ribbentrop hatte deshalb die Kranzniederlegung eigenmächtig in den Reiseplan der britischen Delegation eingefügt und bereits der Presse angekündigt. Der Führer der britischen Delegation war zwar vom Friedenswillen in Deutschland beeindruckt und fand es wichtig, die ausgestreckte deutsche Hand nicht abzuweisen. Andererseits war er enttäuscht, dass seine Delegation nur Mitglieder von NSDAP-Organisationen treffen durfte. Er hatte sich eine offenere Begegnung mit deutschen Veteranen gewünscht.¹²

Der Besuch im Juli 1935 blieb das einzige deutsch-britische Treffen dieser Art, aber die Versöhnungsbemühungen unter Veteranen lebten weiter. So lud etwa die britische Kriegsgräberkommission Veteranen aller Länder zu den ehemaligen Schlachtfeldern in der Gegend von Ypern ein. Dort war 1927 ein aufwendiges Denkmal errichtet worden, das Menin-Tor, und in der Nähe legten die Briten riesige Friedhöfe für ihre Gefallenen an. Obwohl diese Gedenkstätten als Erinnerung an die britischen und alliierten Opfer gedacht waren, wollte die Kriegsgräberkommission in den dreißiger Jahren das Menin-Tor als Zentrum eines Gedenkraums für internationale Versöhnung gestalten. Man hoffte, auch deutsche Veteranen und ihre Angehörigen anzulocken, zumal sich in der Nähe der große deutsche Soldatenfriedhof von Langemark befand. Ein britisch-französisch-deutsches Abkommen ermutigte Veteranen, die Friedhöfe und Gedenkstätten aller Armeen zu besuchen und sich dabei freundschaftlich auszutauschen, um einen neuen Krieg zu ver-